



Leseprobe aus Klingler, Arbeit am Subjekt?, ISBN 978-3-7799-3997-9
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3997-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3997-9)

Einleitung

Dass sich Kinder- und Jugendhilfe ‚am Subjekt‘ orientieren soll, kann als fachlich konsensuell gelten und ist seit Bestehen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes rechtlich verankert. In den Hilfen zur Erziehung wird in diesem Zusammenhang der Hilfeplanung und insbesondere dem Hilfeplangespräch ein hoher Stellenwert beigemessen (vgl. Messmer 2004). Hilfeplangespräche, in denen im Beisein aller Beteiligten – Jugendamt, Fachkräfte der jeweiligen Einrichtung, Personensorgeberechtigte, Kinder bzw. Jugendliche – über die Art und Ausgestaltung der Hilfe entschieden werden soll, sollen der Abstimmung und Beteiligung aller relevanten Akteure dienen. Sie werden als zentraler, wenngleich nicht alleiniger, Ort verstanden, an dem sich der Status der Adressat_innen als Subjekte – qua Beteiligung an den Entscheidungen über die Art und Ausgestaltung der Hilfe – realisieren soll (vgl. z. B. Messmer 2004; Merchel 2011). Entsprechend ist der Fachdiskurs um Hilfeplanung wesentlich von Überlegungen und Bemühungen gekennzeichnet, Adressat_innen diesen Status als Subjekt zu ermöglichen.

Zugleich wird in den Beiträgen zur Hilfeplanung regelmäßig betont, dass die Ermöglichung von Beteiligung in der Hilfeplanung bzw. bei den in diesem Rahmen stattfindenden Hilfeplangesprächen nicht ohne Schwierigkeiten ist. Dass sich das Beteiligungspostulat kaum in der beabsichtigten Weise realisiert, zeigen verschiedene Studien zur Hilfeplanung (vgl. z. B. Messmer/Hitzler 2007; Hitzler 2012; Pluto 2007) und es kann im Fachdiskurs als weithin geteiltes Wissen gelten (vgl. auch Merchel 2011). Gleichwohl wird die gängige Praxis der Hilfeplanung kaum grundsätzlicher zur Disposition gestellt. So kommen auch die Autor_innen vom Deutschen Jugendinstitut in einem Bericht des Projektes „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ zu dem Schluss, Hilfeplanung habe sich „zu dem zentralen Beteiligungsinstrument im Hilfeprozess entwickelt [...]. Niemand stellt mehr ernsthaft die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen daran infrage“ (Gadow et al. 2013, S. 257). Die Schwierigkeiten und Widersprüche von Hilfeplanung würden stattdessen im Wesentlichen durch den Einsatz geeigneter Methoden zu lösen versucht.

Diese Bemühungen, Hilfeplanung weiterzuentwickeln, können – bei aller inhaltlichen Kritik, die sich im Einzelnen daran formulieren lässt – zunächst einmal als Versuche interpretiert werden, Adressat_innenbeteiligung trotz aller in diesem Vorhaben angelegten Widersprüche und praktischen Schwierigkeiten zu realisieren. Dies ist unbedingt zu befürworten, denn schließlich zielte der Wechsel vom Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) zum Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und damit auch die im Zuge dessen eingeführte Hilfeplanung auf

eine Demokratisierung von Jugendhilfe. Jugendhilfe soll, so der Anspruch, mit der Anerkennung der Adressat_innen als Subjekte einhergehen und damit eine durch Expertokratie und Bevormundung gekennzeichnete Praxis ablösen. Gerade wenn es aber darum gehen soll, Adressat_innen einen Status als Subjekt zu ermöglichen, braucht es dafür eine systematische Beschäftigung mit der Frage, was ‚Subjekt‘ heißen kann und wie sich dieser Status als Subjekt realisiert.

Dieses Anliegen – Adressat_innen zu ermöglichen sich als Subjekte (in die Hilfeplanung) einzubringen – wird in der Regel mit dem Wort ‚Partizipation‘ oder auch ‚Beteiligung‘ zum Ausdruck gebracht. Dabei lässt sich im (sozial)pädagogischen Diskurs eine große Zustimmung zum Vorhaben, ‚Partizipation zu ermöglichen‘, ausmachen, zugleich aber auch eine große Unklarheit darüber, was Partizipation heißen und welchem Zweck sie dienen soll (vgl. z. B. Oser/Biedermann 2006). Ob es im Einzelnen etwa um eine demokratisch begründete Mitbestimmung mit realen Entscheidungsmöglichkeiten gehen soll oder lediglich darum, dass Adressat_innen durch ihre Mitwirkung einen möglichst reibungslosen Verlauf der Hilfemaßnahme sichern sollen, wird nicht immer deutlich. Dies lässt sich auch für die Hilfeplanung verzeichnen.¹

Insbesondere lässt sich die weitgehende Vernachlässigung subjekttheoretischer Überlegungen konstatieren, die jedoch nötig sind, um zu einem substantiellen Verständnis von Partizipation zu kommen. Denn die Hoffnungen, die seitens der Jugendhilfe in die Beteiligung der Adressat_innen gesetzt werden, bauen in der einen oder anderen Weise auf eine Involviertheit des Subjekts, ohne diese aber genauer zu bestimmen. So setzt ‚Partizipation‘ etwa voraus, dass das, was die Einzelnen äußern, tatsächlich subjektiv bedeutsam ist, dass die Subjekte also gewissermaßen ‚sich einbringen‘ können. Die Rede von Partizipation impliziert dabei in der Regel ein partizipierendes Subjekt, das unverfälscht und authentisch seine Wünsche, Vorstellungen, Bedürfnisse zum Ausdruck bringt, sofern nur entsprechende Gelegenheiten geschaffen werden. Zugleich bleibt aber, wie Bringfriede Scheu und Otger Autrata (2013) in ihrem Buch über Soziale Arbeit und Partizipation bemängeln, das Subjekt in der Beschäftigung mit Partizipation – auch der wissenschaftlichen – häufig eine Leerstelle.

Diese subjekttheoretische Leerstelle im (sozial)pädagogischen Partizipationsdiskurs wird umso deutlicher, wenn man subjektivierungstheoretische Überlegungen zugrunde legt, wie sie sich in den letzten Jahren auch in der Erziehungswissenschaft etabliert haben. Deren grundlegende Annahmen – dass Subjektwerdung Resultat von Subjektivierungsprozessen ist, dass Subjekte somit nicht als autonome, starke, sondern als ‚gewordene‘ Subjekte zu verstehen

1 Exemplarisch kann man hier die Ausführungen zu Partizipation in den Dokumenten der Standorte des Modellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ nennen (vgl. Albus et al. 2010, S. 56).

sind und dass das Handeln der Subjekte nicht jenseits von Machtbeziehungen zu denken ist – waren zunächst auch für erziehungswissenschaftliches Nachdenken eine Provokation (vgl. Meyer-Drawe 1990; Ehrenspeck 2001). Denn sie stellten Vorstellungen von Autonomie infrage und verwiesen auf den Unterwerfungscharakter von pädagogischer Praxis selbst. Inzwischen gibt es in der Erziehungswissenschaft im Anschluss an diese subjektivierungstheoretischen Überlegungen eine breitere Debatte und zahlreicher werdende Analysen. Auch sind pädagogische Grundbegriffe wie Subjekt, Bildung, Kritik durch die subjektivierungstheoretische Diskussion nicht obsolet geworden; sie werden jedoch infrage gestellt und neu zu bestimmen versucht (vgl. z. B. Ricken 2006; Thompson 2004; Thompson 2009). Gleichwohl hält sich in fachlichen Debatten ein Verständnis von Partizipation, das von diesem Diskurs relativ unberührt bleibt.

Problematisch scheint dies insbesondere, da ‚Partizipation‘ im Zuge dessen zu einem Etikett wird, das fachliches, als partizipations-förderlich ausgewiesenes Handeln legitimiert, während dessen praktische Konsequenzen aus dem Blick zu geraten drohen. So zeigen etwa Beispiele aus der ethnographischen Unterrichtsforschung (vgl. z. B. Boer 2008), dass Versuche, Partizipation herzustellen, unter Umständen mit gegenläufigen Konsequenzen einhergehen und restringierend oder sogar disziplinierend wirken können.

Dies wurde auch in den von Heike Greschke, Heinz Messmer und mir durchgeführten Analysen von Hilfeplangesprächen im Rahmen der Evaluation des Bundesmodellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ deutlich (vgl. Albus et al. 2010, S. 75 ff.).² Die Aufforderungen an Kinder und Jugendliche, zu sprechen und ihre Perspektiven darzustellen, geschahen dort in sehr unterschiedlicher Weise und mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen. Die potenzielle Widersprüchlichkeit von Partizipationsanspruch und Partizipationswirklichkeit zeigte sich insbesondere dort, wo Kinder oder Jugendliche zum Sprechen gedrängt wurden und dieser Aufforderung nur pflichtgemäß nachkamen. Deutlich wurde, dass ‚Partizipation‘ als allgemein geteilte und zugleich unklare Norm nicht nur an die Fachkräfte, sondern auch an die Adressat_innen der ‚Partizipationsangebote‘ Anforderungen stellte.

Das Anliegen, diesen Zusammenhang subjektanalytisch – und anhand des aus dem Modellprogramm vorliegenden Materials – weiter zu ergründen, war der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Denn unter Berücksichtigung der oben erwähnten subjektkritischen³ Überlegungen einerseits und den Erkennt-

-
- 2 Die Analysen stützen sich – wie in Kapitel 3.4.2 genauer ausgeführt wird – überwiegend auf Transkripte von Hilfeplangesprächen, die punktuell durch Beobachtungen ergänzt wurden.
 - 3 Mit ‚subjektkritisch‘ meine ich nicht eine Negierung des handlungsfähigen Subjekts. Vielmehr geht es mir um solche Positionen, die Subjekte nicht als fraglosen Ursprung des Handelns betrachten, sondern deren Gewordensein betonen.

nissen aus den Gesprächsanalysen im Modellprogramm andererseits scheinen mit der Partizipationsnorm in Hilfeplangesprächen zumindest zwei grundlegende Probleme verbunden: Zum einen verweist die Analyse der Hilfeplangespräche auf die Schwierigkeiten bei der praktischen ‚Realisierung‘ von Partizipation. Genauer gesagt wurde deutlich, wie gerade die Versuche, die Beteiligung der Adressat_innen zu sichern, deren Beteiligung als Subjekte mitunter unsicher machten. Zum anderen kann im Anschluss an subjektivierungstheoretische Überlegungen eine wie auch immer geartete Beteiligung nicht schlicht als *Ausdruck* von Subjektivität gelten. Vielmehr rücken in dieser Perspektive Partizipationspraxen auch als *Subjekt-konstituierend* in den Fokus.

Mit einer subjektivierungstheoretischen Perspektive ist damit ein grundlegender und folgenreicher Perspektivwechsel im Hinblick auf die Frage verbunden, was es bedeutet, als Subjekt an bestimmten Kontexten teilzuhaben und ‚sich einzubringen‘. Angesichts dessen macht es meines Erachtens Sinn, die Frage nach dem beteiligten Subjekt als Frage nach Subjektivierungsprozessen zu stellen. Denn insofern das ‚Sich-Einbringen‘ der Subjekte nicht mehr einfach vorausgesetzt werden kann, ist die Frage zu stellen, wie die Einzelnen jeweils zum Subjekt gemacht werden bzw. sich selbst dazu machen und mit welchen Handlungsmöglichkeiten dies einhergeht.

Diese Perspektive wird in der vorliegenden Arbeit eingenommen. Die Arbeit schließt dabei an das insbesondere durch Theoretiker_innen wie Louis Althusser oder Judith Butler bekannt gewordene Konzept der Anrufung an und die damit verbundene Vorstellung, dass Menschen erst durch Anschlüsse an Diskurse, zu denen sie sich selbst positionieren und positioniert werden, zu intelligenten, für sich selbst und andere verstehbaren, Subjekten werden. Sie schließt zudem an neuere, praxistheoretische Arbeiten an, die darauf aufmerksam gemacht haben, wie diese Überlegungen auf praktisches Tun bezogen und für eine Analyse der praktischen Konstitution von Subjekten genutzt werden können.

Entsprechend erfolgt die Analyse von Hilfeplangesprächen anhand einer (Re-)Konstruktion von Ansprachen, das heißt einer (Re-)Konstruktion der Unterstellungen und Aufforderungen, die in Hilfeplangesprächen an Kinder und Jugendliche herangetragen werden. Zudem wird danach gefragt, wie Kinder und Jugendliche sich selbst in Hilfeplangesprächen darstellen (können) und welche Logiken in Ansprachen und Selbstdarstellungen deutlich werden. Es geht also *nicht*, wie es ein naives Verständnis von Beteiligung nahelegen würde, darum, ob Kindern und Jugendlichen eine *korrekte, authentische Selbstdarstellung* ermöglicht wird. Vielmehr geht es zunächst darum, auf welche Weise, in welchen Formaten Kinder und Jugendliche in Hilfeplangesprächen sprechen können. Dazu wird, wie ich später noch erläutern werde, der Frage nachgegangen, welche Normen in die an Kinder und Jugendliche gerichteten Ansprachen eingelassen sind, wie Kinder und Jugendliche zu diesen Normen positioniert

werden und sich selbst positionieren und schließlich: mit welchen Konsequenzen für ihren Subjektstatus dies geschieht.

Ob Kinder und Jugendliche also tatsächlich subjektiv Relevantes zum Ausdruck bringen können, kann empirisch nicht nachvollzogen werden. Dennoch wird hier eine Annäherung an die Frage nach einem normativ verstandenen Subjektstatus versucht: Indem die Analysen aus einer anerkennungstheoretisch informierten Perspektive daraufhin befragt werden, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit es Kindern und Jugendlichen möglich ist, sich handelnd in die Auseinandersetzung über die Hilfe einzubringen.

Bevor ich das skizzierte Forschungsvorhaben näher theoretisch erläutere und methodologisch konkretisiere, geht es mir in den folgenden zwei Kapiteln zunächst um dessen Kontextualisierung und Plausibilisierung. Dazu gehe ich in Kapitel 1 auf das Hilfeplanverfahren, die im Rahmen dieses Verfahrens stattfindenden Hilfeplangespräche sowie den Fachdiskurs zu Hilfeplanung ein. Auch kommen die seit einiger Zeit stattfindenden Transformationsversuche von Hilfeplanung zur Sprache sowie deren Bedeutung im Rahmen des Modellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“, dem die untersuchten Hilfeplangespräche entstammen. In Kapitel 2 verorte ich meine Studie, indem ich auf Erkenntnisse bisheriger Forschungsarbeiten im Bereich Sozialer Arbeit, Jugendhilfe und Hilfeplanung Bezug nehme und erläutere, welchen Erkenntnisgewinn ich mir von einer subjekttheoretischen Perspektive auf Hilfeplanung erhoffe.

Die theoretische Konkretisierung dieser Perspektive nehme ich in Kapitel 3 vor. Dort thematisiere ich zunächst (Kapitel 3.1) subjektivierungstheoretische Überlegungen und nehme eine Perspektive auf ‚Subjekt‘ als gewordenes und somit kontingentes ein; anschließend (Kapitel 3.2) gehe ich auf praxistheoretische Ansätze ein, die das Konzept der Subjektivierung für eine Analyse praktischer Subjektconstitution fruchtbar gemacht haben. Dass mit dieser ‚kritischen‘ Perspektive auf Subjekt, also der Annahme, dass Subjekthaftigkeit kontingent und (praktisch) hervorgebracht ist, keinesfalls die Negierung des Subjekts als handlungsfähiger Instanz verbunden sein muss, skizziere ich kurz anhand anerkennungstheoretischer Überlegungen (Kapitel 3.3). Wie sich aus diesen Überlegungen eine Analyseperspektive für empirisches Datenmaterial gewinnen lässt und wie ich bei der Analyse vorgegangen bin, konkretisiere ich in den anschließenden methodologischen und methodischen Ausführungen (Kapitel 3.4).

Den Hauptteil der Arbeit bildet Kapitel 4, das den Analysen von Hilfeplanpraxis gewidmet ist und in dem ich die Ansprachen der Fachkräfte an Kinder und Jugendliche sowie die Möglichkeiten der Selbstdarstellung von Kindern und Jugendlichen analysiere. Dabei wird insbesondere die Widersprüchlichkeit der Ansprachen – und damit die Widersprüchlichkeit der Aufforderungen zur Selbstdarstellung – deutlich. Hilfeplanung erscheint in den Analysen nicht

allein und oftmals nicht einmal vorrangig als Planung von Hilfemaßnahmen. Vielmehr rücken Subjektivierungsprozesse als zu planende und planvoll zu erreichende in den Vordergrund. Die Logik von Hilfe-Planung,⁴ wie sie in den Analysen deutlich wird, bezeichne ich daher als ‚Arbeit am Subjekt‘.

Im Schlussteil der Arbeit nehme ich resümierend auf theoretische sowie gegenstandsbezogene Erkenntnisse der Arbeit Bezug. Die zuvor nur kurz skizzierten Überlegungen zu einem anerkennungstheoretisch begründeten Verständnis von ‚Subjektstatus‘ nehme ich an dieser Stelle (Kapitel 5) wieder auf und expliziere sie unter Bezugnahme auf Konzepte von Anerkennung. Damit soll die in der Arbeit entwickelte subjektanalytische Perspektive, die auf den Subjektstatus – als Möglichkeit von Selbstdarstellung und Selbstrevision – gerichtet ist, weiter theoretisch unterfüttert und begründet werden. Anschließend (Kapitel 6) erläutere ich, Bezug nehmend auf die Analysen, inwiefern Hilfe-Planung, wie sie sich in den Gesprächen zeigt, zu einem prekären Subjektstatus von Kindern und Jugendlichen führt. Kapitel 7 schließt die Arbeit mit der Frage ab, wie sich aus den Überlegungen Perspektiven für eine veränderte (Hilfeplan)Praxis gewinnen lassen.

4 Von Hilfe-Planung spreche ich, um deutlich zu machen, dass es mir um eine bestimmte Logik geht, die sich *in* Hilfeplangesprächen zeigt bzw. *anhand von* Hilfeplangesprächen analysieren lässt: Eine planerische Bezugnahme auf den Hilfeprozess.